

## **Ausstellung TARCISI – KUNST IM KLOSTER**

Kloster Disentis vom 16. August bis 6. September 2014

Vernissage: Samstag, 16. August, 16 Uhr

Liebe Kunstfreunde,

Vor einem Jahr konnten wir in Camedo, in einer ersten Tarcisi-Ausstellung das Ateliermässige, das Lebendige, das Unmuseale seiner Kunst erfahren.

Hier ist es heute der Initiative einiger seiner ehemaligen Mitschüler im Kollegium zu verdanken, dass ein repräsentativer Teil seiner Werke im Kloster gezeigt werden kann, und die Bilder damit in der geografischen und sozialen Landschaft Platz finden, der sie einen Grossteil ihrer Kraft verdanken. Die Ausstellung, gestaltet vom Verein Freunde von Tarcisi, der den Nachlass des Künstlers pflegt, bietet die Chance zu einem späten Dialog zwischen Tarcisis Bildern und der Bevölkerung der Region.

Früh schon, bereits als sehr junger Mensch sucht Tarcisi der Enge des Oberlands zu entfliehen, er zieht mit 20 Jahren nach Zürich. Er beginnt zu studieren und hält sich darüber hinaus mit einem Brotberuf über Wasser.

Die Flucht aus der Enge findet dann umso mehr im Kopf statt, vorerst in seiner Lektüre, in seinen philosophischen und dichterischen Ideen und Entwürfen – er liest intensiv Nietzsche, Schopenhauer, Baudelaire, aber auch Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt und viele andere und vertieft sich in deren Gedankengebäude. Er sucht weiter und findet

Gleichgesinnte, wie den rumänisch-französischen Philosophen Emile Cioran, dessen pessimistischen Beurteilungen der Welt er bewundert und in seinem Tagebuch und auch auf seinen Bildern zitiert: «Man verlangt von uns Taten, Beweise, Werke, und alles, was wir vorweisen können ist verwandeltes Weinen», steht auf einem seiner grossen Surselva-Bilder.

Oder: «Das Leben ist nur möglich dank der Mangelhaftigkeit unserer Vorstellungskraft und unseres Gedächtnisses.»

So findet seine Flucht aus der Enge einen Ausstieg in die Überhöhung, ein Sich-Versteigen in die Vergeistigung. Diese Überwindungssehnsucht teilt

er mit andern Schweizer Künstlern, wie das so treffend Paul Nizon in seinem Buch «Diskurs in der Enge» 1970 thematisiert hat.

Die literarische Gestaltung führt schliesslich auch zur bildnerischen Umsetzung seiner Ideen. Er misstraut nämlich der Sprache, obwohl er auch immer Gedichte schreibt, da vertraut er der Malerei schon eher. «Meine Liebe ist die Malerei, meine Leidenschaft ist die Literatur», notiert er. Sie, die Literatur, war ihm Seelennahrung und Nahrung für sein Denken, unmittelbarer Anlass und Inspiration für sein Malen. Da er sich die Malerei autodidaktisch aneignet, belässt sie ihm alle Freiheit, er muss sich nicht um Herkömmliches, um Regeln kümmern, er ist frei in der Umsetzung, und dennoch ist er natürlich beeinflusst von der gleichzeitigen, neuen gestischen Malerei, die seinen Malstrom, seinen Malrausch auslöst – er arbeitet dann jeweils lange, sehr schnell und sehr heftig.

Seine Flucht führt ihn nicht nur aus der geografischen oder geistigen Enge, sondern auch aus der Enge der eigenen Gestimmtheit. Seine Ängste, sein Leiden an der Welt sind real, echt erlebt, echt durchlebt und radikal ins Bild umgesetzt. Beim Malen war er persönlich immer abweisend, rau und ruppig; er wollte unter keinen Umständen, dass seine Angst verniedlicht gesehen und so missbraucht würde. Deshalb gab er sich so radikal, so wenig kompromissbereit. Er wollte die extremen idealistischen Jugendgedanken eigentlich nie der versöhnlichen Toleranz des Alters opfern. Dann lieber am Erfolg scheitern, oder gleich das Scheitern zum Programm machen, dann behalte man immer recht, meint er.

In seiner obsessiven, expressiven Malweise ist Tarcisi den sogenannten *Neuen Wilden* der 1980er Jahre verwandt, denen es vor allem darum ging, sich gegen die intellektuelle Kühle von *Minimal Art* und reiner *Concept Art* abzusetzen und in gegenständlichen, emotionsgeladenen Bildern mit freiem malerischem Gestus wieder echte Wirkung zu erreichen.

Tarcisi Bilder wirken wild und unbändig – ihre Direktheit zieht uns heute noch in ihren Bann; man spürt das Gestalten aus persönlicher Betroffenheit. Tarcisi suchte – wie andere Maler seiner Zeit – die aus den Fugen geratene Welt darzustellen und so seine Ängste zu bannen.

«**Bedrängende Nähe**» heisst denn auch sein in den 1990er Jahren entstandenes, monumentales Bildprojekt auf einer 170 Meter langen Bilderrolle, das er 2001 im Kunstmuseum Olten präsentieren konnte. Dieses apokalyptische Panorama stellt wohl sein Hauptwerk dar, eine Art künstlerisches Vermächtnis, in dem er alles, was ihn beschäftigte, was ihm nahe kam, tagebuchmässig als Bild verarbeiten konnte. Er sagt dazu: « Also ich versuche einfach das umzusetzen, was ich empfinde, und zwar bin ich ja nicht irgendetwas schauen und machen gegangen, sondern ich habe ja wirklich nur nach innen geschaut. Ich versuche das Innere umzusetzen, die Empfindungen.» Auch die Farbe spüre er inwendig, auch die Farbtöne seien für ihn wie Musik, «denn es ist für mich die Farbe, die mich schützt vor der Aussenwelt.» Und: «Ich komponiere Farbsymphonien, Tagebücher als Belastungszeugen.»

Bei allen grösseren Bildern und vor allem bei den Bildrollen hat Tarcisi auf den Knien am Boden gearbeitet, mit Pinsel, Lappen, Besen, Händen und Füßen. Die Farben hat er in einem grossen Plastikübel gemischt und auf die Rollen gekippt und dann verarbeitet. Diese «Ursuppe» gab jeweils den Grundton des Bildes an. Tarcisi «komponierte» nicht die ganze Bahn, er machte kein Bild in einer Rahmenbegrenzung, sondern er entwickelte die Bildbahn, die er nie ganz vor Augen hatte, kontinuierlich, entweder von links nach rechts oder von rechts nach links – Meter um Meter.

Zwei Ausschnitte aus diesem Riesengemälde sind hier auf der Bühne zu sehen und entfalten eine grandiose Wirkung. Bildmotive wie Leitern, Räder, Brücken, Kreuze und so weiter wiederholen sich, verschwinden im dramatisch gemalten Hintergrund und tauchen wieder auf, ohne dass ihr Bedeutung immer ganz offensichtlich wäre. Dazwischen finden sich immer

wieder tagebuchartige Zeitangaben sowie kurze Texte, Zitate und Aphorismen, mit denen Tarcisi festhält, was ihn beim Malen beschäftigt. «Ich sehe Einzelbilder, die sich jagen und bedrängen. Ich kann sie nicht einzeln malen, sie fliessen zu schnell: Ich habe ein Bild gemacht, ich habe tausend Bilder gemacht.»

Bereits vor diesen Rollenbildern liegt ihm das Arbeiten an grossen Projekten oder Programmen, wie er sie nennt. 1989 veröffentlicht er sein grosses «**Greina-Panorama**» in 21 Einzelbildern von 120x160 cm Grösse, ein über 25 Meter langes Bildband, wo er mit Leichtigkeit und zeichnerischer Spontaneität ein faszinierendes Gebirgs Panorama in überraschend warmen Farben entfaltet. Mit diesem Panorama, an dem er über ein Jahr gearbeitet hat, setzt er sich gegen das Stauseeprojekt auf der Greina-Ebene ein. Dabei belässt er es aber nicht bei den Bildern, sondern er äussert seinen Unmut auch in Form von Aktionskunst, indem er etwa medienwirksam zur Verbrennung eines Greina-Paravent einlädt.

Im **Surselva-Zyklus** gestaltet er 1997 ein versöhnliches Porträt seiner Heimat: In 21 grossformatigen Bildern, von denen hier fünf wichtige zu sehen sind, präsentiert er denselben heimatlichen Landschaftsausschnitt in 21 verschiedenen Stimmungen und Gestimmtheiten, eine malerisch reiche Ausbeute an Farben, an Kolorit, an Formen und Bewegungen.

Mit der eindrücklichen, 14-teiligen Serie «**Passiun**» von abstrakten Passionsbildern, die ebenfalls die Farben der Heimat kontrastreich umsetzen und mit dem Leidensthema verbinden, gelingt ihm 2003 anlässlich der sommerlichen Freilichtaufführungen der Passion in Vella noch ein vielbeachteter Höhepunkt in seiner Malerei; kurz darauf ist er gestorben.

Schmerz, Angst und Wut zeigt er in pulsierenden Farbwelten, in denen schwarze Bedrohungen, Personen auftauchen und wieder in warmen Farbtönen verschwinden. Die Botschaft ist eher positiv – durch Schmerz

und Leiden zum Licht. Damit passt die Serie auch sehr gut hier ins Kloster, vor allem in die Wandfelder der Rosenkranztreppe: eine ideale Konstellation – die Passionsstationen dienen der Gliederung des Gebets, ganz wie die Rosenkranztreppe das Rosenkranzgebet strukturiert.

Mit dieser Ausstellung wird der unbequeme Maler und Dichter, der «Kommunist aus Zürich», wie man ihn damals im Oberland beschimpfte, in seiner Heimat erstmals gebührend gefeiert – und gar im Kloster, in dem er eine Zeitlang die Schulbank drückte; er, der als jüngstes Kind der Familie nach dem Wunsch der Mutter eigentlich hätte Priester werden sollen. Soweit kam es dann allerdings nicht, aber er hat es geschafft, uns mit seinen Bildern zu berühren und zum Denken anzuregen!

*Steffan Biffiger, Kunsthistoriker / [www.kunstundbuch.ch](http://www.kunstundbuch.ch)*